

Bilanz der ökumenischen Reise des Papstes

Als Paul VI. vor zwölf Jahren den Phanar, den Amtssitz des ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, besuchte, hatte er an einem Wortgottesdienst teilgenommen. Der Besuch Johannes Pauls II. führte einen entscheidenden Schritt weiter zur Einheit zwischen den seit über einem Jahrtausend getrennten Kirchen.

Freitagfrüh, 30. November: Patriarch Demetrios feiert mit den Mitgliedern des Heiligen Synods in der Phanar-Kirche die Eucharistie. Der Papst wohnt der Feier am Andreas-Fest bei. An Hand eines kleinen Messbuches verfolgte er jede Einzelheit des feierlichen Ritus. Bei der Wandlung kniet er nieder. Laut betet er in Latein das Vater Unser, bevor das griechische folgt. Aber noch können der Papst und das Ehrenoberhaupt der Orthodoxie nicht gemeinsam vom gleichen Brot und aus dem gleichen Kelch trinken.

Mit dem jüngsten Besuch des Papstes ist jedoch ein weiterer Schritt in diese Richtung getan. Demetrios und Johannes Paul II. haben offiziell den Beginn des theologischen Gesprächs zwischen der orthodoxen und der römisch-katholischen Kirche bekannt gegeben. Er soll zur vollen Einheit führen, «damit wir endlich», wie es in der Erklärung heißt, «die heilige Eucharistie gemeinsam konzelebrieren können».

Sicher wird die völlige Einigung der katholischen und der orthodoxen Kirche noch einen langen Weg brauchen. Gleichwohl ist mit dem Besuch Johannes Pauls II. in Istanbul der Weg aufeinander zu in eine neue Phase getreten. Darauf deutet schon der fast beschwörende Satz des Papstes bei seiner Ansprache am Andreas-Fest im Phanar hin, dass sich nämlich beide Kirchen, am Vorabend des dritten Jahrtausends wieder auf gemeinsamen Boden stellen müssten. Denn wie Johannes Paul II. zuvor in der katholischen Heilig-Geist-Kirche von Istanbul sagte, ist es weniger wichtig, durch die jetzt errichtete Theologenkommission feststellen zu lassen, was uns noch trennt, als zu fragen, warum beide Kirchen noch nicht wieder vereinigt sind.

Dass trotzdem mit langen Gesprächen gerechnet werden muss, ergibt sich aus der Struktur der

orthodoxen Kirche, die eines der größten Hindernisse für eine rasche Wiedervereinigung ist. Unter den zahlreichen selbständigen orthodoxen Kirchen nimmt das ökumenische Patriarchat von Istanbul nur einen Ehrevorrang ein. Seine beschränkten Möglichkeiten werden schon dadurch deutlich, dass zum Beispiel die sehr aktive russisch-orthodoxe Kirche bei diesem Besuch nicht direkt beteiligt war. Das greifbarste Ergebnis der Reise aber zeigt in der sichtbaren Klimaverbesserung zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche.

Ein weiteres Ergebnis der ersten ökumenischen Reise des Papstes ist, dass beide Kirchen durch den betonten gegenseitigen Willen zur Einheit eine Bresche für die Wiedervereinigung auch der anderen christlichen Kirchen geschlagen haben. Wie Demetrios und Johannes Paul II. selber in Istanbul erklärten, ist eine Wiedervereinigung mit anderen Kirchen gar nicht möglich, ohne dass die katholische und die orthodoxe Kirche zur konkreten Einheit gefunden haben. Mit anderen Worten, beide Kirchen haben bei dem jetzigen Besuch festgestellt, dass die Einheit der Christen nie wirklich werden kann, wenn nicht beide Kirchen das ihnen Mögliche tun, um diese Einheit zu realisieren. Johannes Paul II. ist jedenfalls fest davon überzeugt, dass die Bemühungen um die Einheit der Christen solange Utopie bleibt, als nicht Rom und Konstantinopel und mit ihm die ganze orthodoxe Kirchengemeinschaft die Einheit konkret vollzogen haben.

Die erste ökumenische Reise des Papstes war aber zugleich auch seine erste Reise in ein nichtkatholisches Land mit fast geschlossen islamischer Bevölkerung. In Ankara stellte er seine Friedensmission, die zu den Hauptaufgaben seines Pontifikates gehört, in den Vordergrund. Er unterstrich die Gemeinsamkeiten zwischen Christentum und Islam. Mit deutlicher Adresse an die gesamte islamische Welt bekundete der Papst seine Bereitschaft zum Ausbau der Verbindungen zwischen beiden Religionen, um auf diese Weise «gemeinsam die moralischen Werte, den Frieden und die Freiheit zu verteidigen».

Alfons Waschbüsch (Kathpress)